

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 38 (1933-1934)
Heft: 20

Artikel: Lesen - Reisen [Teil 2]
Autor: Tobler, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die einfach von zu Hause fortstreben. Die zur Fremdenlegion wollten, placierte er in Hotelbetriebe, die zum Handel wollten, gewöhnte er zunächst wieder an saubere Kleider, während den Bewerbern für Landarbeit ihre Finger- und Halbschuhe auszuziehen geraten wurde. Für Spezialarbeiter, meist gut qualifizierte Leute, aber schwer unterzubringen, sparte er bei der Stellensuche grosszügig weder Zeit noch Geld, weil ja vierzehn Tage Arbeitslosenunterstützung leicht schon eine grössere Summe ausmachen.

Bei Auskünften und Ratschlägen hat er sich weitgehend helfen lassen von Gewerbeschullehrern und Arbeitsämtern, von letzteren mehr im negativen Sinne, dass sie ihm ihre Vollmachten übertrugen, so dass er den Jugendlichen die sauren Gänge dorthin ersparen konnte.

Auf Grund seiner reichen Erfahrung ist er zur Ueberzeugung gekommen, dass :

1. Es keine arbeitscheuen jugendlichen Arbeitslosen gibt;
2. dass der Arbeitswille sofort wieder kommt, sobald ihnen eine Möglichkeit gezeigt wird;
3. dass eine grosse Ursache der Arbeitslosigkeit die Mindererwerbsfähigkeit ist, die auf die Strasse gestellt wurde, sobald durch die Krise die Gelegenheit hierzu günstig war. So ist dieses Problem der Mindererwerbsfähigkeit unerhört akut geworden.

Aber verhältnismässig haben sich die Jugendlichen wieder gut in die Arbeit hineingewöhnt. Es muss aber auch alles getan werden, um sie intakt zu erhalten. Denn die Gefahr ist immer noch, immer wieder da.

Es fällt nämlich auf, wie suggestibel die arbeitslose Jugend für Utopien, Schwärmereien und Sektierereien aller Art ist, ebenso gross auch ist die Gefahr gegenüber dem Kommunismus und anderen politischen Ideen.

Seine grosse Sorge ist der geradezu erschütternde Mangel an Selbstvertrauen, an Initiative und Phantasie, sich selber zu helfen. Jucker fragt sich, ob die Volksschule die Jugend nicht zu lange abhängig erhält, sie zu wenig selbstständig werden lässt.

Doch findet er, dass sich die Jugend im ganzen während dieser schweren Zeit bewährt habe; die Kriminalität ist sogar zurückgegangen, aber die Gefahr der Bereitschaft ist für den Arbeitslosen gross.

Möchte sie kompensiert werden durch den Eifer der Bereitschaft auf unserer Seite, zu helfen gegen diese Not, wo und wann es nur immer möglich ist.

Fr. W.

Lesen — Reisen.

Von Dr. Clara Tobler.

(Schluss.)

Diese flüchtigen, aber nützlichen, oft unvermeidlichen Lesegewohnheiten lassen sich weniger rasch ablegen als annehmen. Nach beendetem Studium braucht es eine Dosis Selbsterziehung, um sich zu einem bedächtigen ingründigen Lesen zurückzufinden, das uns tiefer und tiefer in die Gedanken- und Gefühlswelt eines anderen und in die eigene hineinführt.

Für viele unter Ihnen kommen dereinst Jahre äusserer und innerer Vereinigung. Ziehen Sie sich beizeiten einen weitgespannten Kreis unverlierbarer

Freunde, die in ihren Werken Wesentliches, Eigenstes allen Suchenden, nach immerwährender Bereicherung Dürstenden hinterlassen haben.

Wenn Sie sich im Sommer für ein Ferienlager oder überhaupt einen Land-, Berg-, Strandaufenthalt rüsten, denken Sie da nicht nur an Kleidung, an Toiletten und Sportwerkzeug, sondern auch an Leseproviand? Für die immer schöner weil ja seltener werdenden Mussezeiten im Leben wähle man sich besonders erquickliche oder nachdenkliche Lektüre. Etwas für jede Stunde, jede Stimmung, jede Seelentemperatur. Verse lesen sich vielleicht besonders gut bei Waldgeflüster, Ozeanrauschen; Weltgeschichte im Anblick weiter Ebenen, unbegrenzter Horizonte. Reizvoll ist auch, in irgendeiner Gegend sich stofflich mit ihr Verknüpftes oder Einheimisches, Autochthones zu wählen: Jenatsch im Bündnerland, Ekkehard angesichts der Reichenau, des Hohentwiels; Robert Burns Gedichte im schottischen Hochland, Fogazzaros Kleine Alte Welt in der lieblich traulichen Valsolda.

Oft gehen Ort und Buch manch unlösbare Bindung ein: Das las ich unter Pinien, hinter Dünen, dies im Schatten jener Wettertanne. Ein paar knisternde Nadeln zwischen den Seiten, gefangen wie Kellers Mücklein, bezeugen es heute noch.

Nicht Bindung nur, auch Wechselwirkung! Unbezwingliche Schaulust weckt manche Lektüre, jede innerlich erlebte Reise Leselust, Vertiefungsdrang. George Eliots, Thomas Hardys Farm- und Landschaftsschilderung schreit nach persönlichem Augenschein an Ort und Stelle; Daudets unsterbliche Lettres de mon moulin erstehn zu vollem Leben erst, wenn südfranzösisches Zikadenschmettern auch unser Ohr betäubt. Und wie sollten wir der lieblichen Mireio Sonnenstich empfinden, wenn nicht das glühende Vibrieren der sommertrunkenen Provence uns selbst bedroht? So wären wir schon mitten im Reisen drin!

Leicht ergibt sich zwischen Lesen und Reisen eine Art Parallelismus. Unsere ersten Schritte in die sich vor uns stetig weitende und vertiefende Welt tun wir gehütet von Familie und Schule. Sonntagsausflüge, Schulreisen, kurz, von anderen kombinierte « Flüge » wecken Sehnsucht nach fernerer Horizonten, nach eigener Wahl. Unserem Verlangen nach sich dehnenden und zugleich verdichtenden Kenntnissen kommen auf der Oberstufe unserer Schulen die heutigen Exkursionen entgegen. Nicht unserem Auge nur wollen sie Schau bringen, sondern zur Anschauung führen, beobachten, vergleichen, erarbeiten, lehren, Schulstoff verlebendigen. Alle Türen, die ins Leben oder sonstwohin führen — besonders die verschlossenen — sollen auf solchen Exkursionen nach dem beherzigenswerten Ausspruch eines lieben Kollegen geöffnet oder besser noch gesprengt werden!

Aber die ganze Welteroberungslust geht uns noch nicht auf bei solchen und anderen fix und fertigen, für uns zugeschnittenen Reisen, wohl auch bei denen nicht, die als « Fahrten ins Blaue » im Warenhaus feilgeboten werden.

Das Wandern wäre an erster Stelle zu besingen, weil es jedermann möglich und mehr als lange Fahrten auf geruh samen Polstern leiblich und seelisch erfrischt. Nur, wenn wir eine Landschaft mit eigenen Füßen abtasten, werden wir intim mit ihr. Sollen denn überhaupt diese Extremitäten bei der herrschenden Autoepidemie zur Rückbildung verurteilt werden? Ziehen Sie also in fröhlichen Scharen auf unsere Höhen, oder schlendern Sie in beschaulicher Einsamkeit zu stillen Bergseen oder einem unserer Flüsse entlang. Sie tragen für immer ein unverwelkliches Stück Heimat in sich.

Der Flug durch eine Gegend im Auto — das ich gar nicht etwa schelte, — seine Dynamik und Rhythmik hat ja befeuernde Reize — kommt mir vor wie ein flüchtiges Durchblättern eines Buches, ohne Verweilen, Ueberdenken, Sich-Versenken.

Aus dem Antlitz einer neuen Gegend suchen wir anfänglich wie bei mancher jugendlicher Lektüre das Vertraute, die an seelische Heimat gemahnenden Züge herauszulesen. Die Seen des schottischen Hochlandes z. B., von keinem frohen Dörferreigen umtanzt, erscheinen uns erst so trostlos einsam, und die blauen Höhenzüge kommen unserem alpengewöhnten und -verwöhnten Auge erbärmlich niedrig vor. Schweizbefangen spähen wir nach einem Fleckchen Schnee. Doch nach und nach versinkt Erinnerung an Daheim. Neues, Eigenartiges, Nie-geschautes drängt sich vor, meldet sich zum Wort und wirbt um unsere Sympathie. Ist es nicht herrlich, über die weltabgeschiedenen Wasserflächen zu gleiten, kaum an Menschendasein erinnert zu werden und den Blick schweifen zu lassen über die weiträumigen Heidekrautfelder, die sich bei Sonne wie Purpurmäntel um die Hügelschultern schmiegen?

Je mehr wir uns einem Lande sprachlich, historisch, literarisch, künstlerisch oder wie immer verbunden und verpflichtet fühlen — und dies geschieht nicht durch kurzfristige ad hoc-Lektüre — desto mehr wird es für uns sinn- und beziehungsvoll, beglückend und bereichernd.

Dann wecken Dampfer-, Strassen-, Villennamen Erinnerungen und Assoziationen; ein altes, mit geschnitztem Gebälk verziertes Haus in Saumur scheint Eugénie Grandets Sehnen zu umschliessen; in einem « lit clos », das Sie in einer bretonischen Hütte entdecken, hat Pierre Lotis schöne Gaud vielleicht geruht; in den pelote-Spielern des südwestlichen Frankreich erkennen Sie die Nachkommen Ramuntchos und die Markthalle des Fischerstädtchens mit all ihren kleinen See-ungetümen wird Ihnen zum Spezialwörterbuch, das mit dem Gaumen gelesen sein will.

Wenn Sie eine solche Herzensheimat durchwandern und durchfahren, bewahrheitet sich vielleicht an Ihnen der Ausspruch H. Hesses: « Man reist doch nicht, um anzukommen », oder der eines Roland Dorgelès: « Le voyage pour moi, ce n'est pas arriver, c'est partir. » Also nur keine starre Reiseroute, keine vorgemerkten Schnellzüge, keine bestellten Hotelzimmer. Ueberlassen Sie sich einmal dem Augenblickswunsch, der Stimmung und dem Stern der Stunde, Ihrem sich nach und nach entwickelnden, verfeinernden Spürsinn! Beleben Sie sich vor allem mit der « honnête curiosité » des alten Michel de Montaigne. Nicht nur aus griechischen und lateinischen Historikern, Philosophen und aus unablässiger Introspektion zog er geistige Nahrung, sondern Anregung, Belehrung gewann er auch aus Herbarium und Skeletten im Felix Platterschen Hause in Basel.

Ziehen Sie aus am ersten Morgen Ihres Neulandaufenthaltes voll frohen Wagemuts und prickelnder Entdeckungslust, um eine für Sie noch unbeschriebene Stadt schrittweise mit persönlichem Inhalt zu erfüllen. Die Hauptverkehrsader, die Sie in Frankreich fast immer an einem Flusse münden lässt, verwandelt meist Erwartung in Enttäuschung und drängt Ihnen melancholische Betrachtungen auf über die nivellierenden Tendenzen unserer Tage. Die Architektur der neueren — bald auch die der neuesten — Gebäude, alle in den Auslagen dargebotenen Gebrauchsgegenstände, die oft mehr der Erzeugung als der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dienen, die in längst bekannter Uniformierung dahinwandelnden Serienmenschen, all dies könnte anderswo sein, weil es überall ist.

Nun aber heisst es abzuzweigen in die Seitenäderchen, die uns meist einer individuellen Stadtphysionomie entgegenführen. Eigenwillige Giebelhäuschen mit vorspringendem Obergeschoss, mit übereinandergreifenden Dächern, die den Bewohnern den Regenschirm ersparen, schauen uns aus jahrhundertbestaubten Butzenscheiben an; altersgraue, zerbröckelnde Kirchen, Privatpalais mit wappengezierten Portalen locken zum Eintritt; winklige Höfe, heimliche Gärtchen tun sich auf, kurz, Sie erleben die Erfrischung eines gegenwartentlasteten Streifzuges.

Um einer Gegend, einer Stadt seelisch nahezukommen, suchen Sie wie Montaigne, durch Gespräche eine möglichst vielseitige Fühlungnahme mit ihren Bewohnern. In bezug auf höhere Gesellschaftskreise, ist eine solche ohne besondere Empfehlung oder persönliche Verdienste kaum zu erreichen. Selbst ein oberflächlicher Hotelverkehr mit anziehenden Menschenexemplaren ergibt sich heutzutage bei dem Separattischensystem für den Alleinreisenden äusserst schwer. Sieht er sich lauter Gepaarten und Gescharten gegenüber, dann wird er, trotz grossem Verlangen, kaum aus seiner Einspännigkeit heraustreten können. Gerade in Frankreich fällt die Zurückhaltung der sogenannten oberen Klassen dem Ausländer gegenüber immer wieder auf. Deshalb lasse man alle Präentionen, Ambitionen beiseite und wende sich den Einfachen, Kleinen, sich auch dem Fremden leicht Erschliessenden zu. Eine Welt geht uns auf! Unser eigenes Leben weitet und füllt sich. Das entschädigt reichlich für endlose Fahrten in oft wenig bestrickender dritter Klasse. Wie und wo sonst eröffneten sich uns ungesucht Einblicke in das Tagewerk einer bretonischen Fischhausiererin oder eines Sardinenfischers, in Mühsale und Unterkunft portugiesischer Eisenbahnarbeiter; in das Leiden eines Kriegsblinden, in die Weltferne einer Klosterfrau, die Geschäftstüchtigkeit eines commis voyageur weiblichen Geschlechts, in die Kniffe eines mit beweglichen Holzschlangen und falschem Schmuck handelnden Jahrmarktschwindlers, in die Schülerpsychologie eines Miniaturfranzosen?

Das Interesse, welches solch erhaschte « documents humains » in jedermann erwecken können, wird natürlich für den Neuphilologen durch die sie begleitenden sprachlichen und aussprachlichen Erscheinungen erhöht.

Rede ich vom Reisen und den sich dabei ergebenden menschlichen und dinglichen Berührungen, so denke ich, von meinem Fache aus — wie Sie bereits bemerkt haben — vor allem an die « douce France », bei deren Anblick den aus Spanien heimkehrenden Haudegen des Rolandsliedes die Augen übergingen. Manche Frankreichfahrer halten allzusehr sich an die Synthese des Landes, an Paris, und an das ihnen vom Reisehandbuch präsentierte Paris. Das eigentliche aber ist das von uns erschaffene, bei jedem Besuch erweiterte, vertiefte. Hier, wo sich auf allen Gebieten alles bietet, sollen wir immer feiner unterscheiden, immer kritischer wählen und urteilen, immer innerlicher aufnehmen und ausgestalten lernen.

Von diesem einzigen Brennpunkt strahlen Sie nach allen Richtungen aus, Sie werden ein Dutzend Frankreichs entdecken, alle schöngestaltet, alle beziehungsvoll, alle vergangenheits- und kulturträchtig. Flanieren Sie von Rousseau- und Lamartine-Reminiszenzen umspielt durch das uns Schweizern leicht zugängliche Savoyen. Lassen Sie sich von Jean Jacques und M^{me} de Warens die Honneurs der « Charmettes » machen, von wo der Blick weit in die Runde schweift. Ein innerer und äusserer Schritt genügt, Sie ans Gestade des durch Lamartine geweihten Lac du Bourget zu führen, dessen Wellen Ihnen noch heute Elvires Worte vorplätschern: « O temps, suspends ton vol! »

Vielleicht aber verlangen Sie gar nicht nach einer von Liebesidyllen redenden Gegend, sondern nach einer nachdenklich-problematischen, ehemals von innerer Glut verzehrten. Dann wenden Sie sich der Auvergne zu mit ihren zahllosen erloschenen Vulkanen, auf welchen das sinnende Forscherauge, der Kunder- und Ergründerblick des jungen Pascal ruhte. Oder verfolgen Sie die Spuren dieses Gottessuchers in der Vallée de Chevreuse, wo Waldsäume alles Abirren der Gedanken dämmen, und wo die Strasse dennoch dem weltlichen Versailles entgegeneilt. Sichtbarlich erinnert Sie fast nichts mehr, innerlich alles an die einstige Abtei von Port-Royal des Champs, von der Sainte-Beuve sagt, alles Grosse im Frankreich des 17. Jahrhunderts habe damit in Beziehung gestanden.

Hat es Ihnen Chateaubriand angetan, so pilgern Sie nach dem wind- und meerumrauschten Saint-Malo und verträumen Sie den Sonnenuntergang auf dem Felsen im Ozean, den er sich zur Grabstätte gewählt. Die Bedeutung, welche die See in Leben und Werk dieses Künstlers gewinnen musste, wird Ihnen dort verständlich.

Im Gartenpavillon von Croisset bei Rouen erinnern Sie sich vielleicht an das Ringen Flauberts. Hier ging es nicht um Gott, wie einst bei Pascal, sondern um ein anderes quälendes Anliegen: den Stil, das Wort! Für jedes Ding, jeden Gedanken — glaubte Flaubert, dieser unerbittliche Former — gebe es nur *einen* richtigen Ausdruck, der zugleich Wohlklang sei, und diesen einen gelte es zu suchen. Der edlen Werkstätte entflohen aber auch hemmungslos geschriebene Blätter: die Briefe an seine grundverschiedene grosse Kameradin, George Sand. Wir folgen ihnen in Frankreichs Herz, in die ehemalige Provinz Berry. Hier liegt in harmonischer Umrahmung das Schloss Nohant, in dem Aurore Dupin, die spätere George Sand, ungezügelter Jugendjahre verbrachte, die sie in der « Histoire de ma vie » wieder aufsprudeln liess. Hier auch fand sie später nach allen Stürmen und Schiffbrüchen stets ihren Ruheport. In gemeisterten Werken und herzwarmen Freundschaftsepisteln verebte in Nohant das Wogen ihrer Seele. Ihr Instrument im Schlossalon glaubt man noch unter Chopins und Liszts Händen erschauern und erdröhnen zu hören.

Um ein ähnliches Asyl einer stürmischen und sturmgeschüttelten Schlossherrin zu betreten, die — eine echte Europäerin — tiefe Gedankenfurchen in Frankreichs Literatur und Geistesleben zurückliess, brauchen Sie übrigens die Grenzen der Schweiz nicht zu überschreiten. Unternehmen Sie von Genf, dessen geistiges Antlitz uns immer wieder fesselt, eine Pilgerfahrt nach dem Schlosse Coppet und versuchen Sie dort in den mit Porträten und Bibliothekschätzen geschmückten Räumen die Zeit M^{me} de Staëls heraufzubeschwören. Die Ihnen zur Verfügung stehenden Kenntnisse und Pierre Kohlers reizvolles Büchlein über die Schlossherrin und ihren Kreis werden Ihnen eine Evokation ermöglichen. Denkende und dichtende Freunde und Fremde jener Epoche werden Sie dort ein- und ausgehen sehen; sprühenden Rededuellen der Gebieterin mit ihren Gästen und ihrem Vater, dem ehemaligen Minister Necker, geblendet lauschen, aber sich endgültig doch erst von der Güte und der weltumspannenden Gesinnung dieser Frau gewinnen lassen, die den heute mehr als je zu beherzigenden Ausspruch getan: « Les hommes de génie de tous les pays sont faits pour se comprendre et pour s'estimer. »

Bei einer dritten, federgewandten Schlossbesitzerin, M^{me} de Sévigné, könnten wir noch rasch vorsprechen; aber da wir uns in diesem Falle ins 17. Jahrhundert zurückbemühen müssen und sich ihr Sommersitz Aux Rochers weit weg

in der Bretagne befindet, würde sich unsere Reise dahin auf holperigen, oft bodenlosen Strassen, von Umspannort zu Umspannort recht zeitraubend gestalten. Unser Wagen — oder auch unser Kahn auf der Loire, den wir zur Abwechslung benützen könnten — bliebe bisweilen so gründlich stecken, dass zwanzig Dorfjungen ihn erst wieder flottmachen müssten. Viel bekämen wir übrigens im Schloss Aux Rochers nicht zu sehen. Am meisten würden unsere Gedanken angeregt beim Anblick des winzigen Waschbeckens und — des umfänglichen Schreibzeugs, mit dessen Hilfe M^{me} de Sévigné ein Vierteljahrhundert mütterlicher Zärtlichkeit und politischer und kultureller französischer Geschichte in unvergängliche Briefe bannte.

Damit Sie aber ja nicht etwa denken, Landschaft könne für uns Büchermenschen nur durch Literatur belebt und genussreich gestaltet werden, möchte ich Sie im Fluge nach dem Südwesten, den endlosen Landstrichen der « Landes » entführen, wo sich ein neues, von literarischen Reminiszenzen unbeschwertes Frankreich offenbart. Ozeanluft und Pinienduft mischen sich da aufs erquickendste. Mit Interesse verfolgen wir die Arbeit des Harzsammlers, der die an den Stämmen befestigten Fässchen leert. Oder wir fahren von einem « étang », d. h. von einer der waldumkränzten Wasserflächen, durch einen Kanal, auf den Boden des Kahnes gekauert, inmitten tief herabhängenden Aestegewirrs und Pflanzengeschlings, libellenumtänzelt, stundenlang lautlos dem Meere zu.

Aehnlichen und doch verschiedenen Wald- und Wasserzauber erleben Sie im Sumpfgebiet von Poitou, wo der ganze Verkehr der Bauern sich auf Kähnen abspielt, die Vieh, Ernte, Hausrat transportieren.

Schön liessen sich auch Spezialfahrten durch Frankreich gestalten. Wir könnten uns auf ein halbes Hundert der herrlichsten Schlösser beschränken und diese zum Gegenstand geschichtlicher und kunstgeschichtlicher Betrachtung wählen, oder aber in demutsvoller Ergriffenheit von Kathedrale zu Kathedrale pilgern, von den alten romanischen in Clermont, Poitiers, Angoulême zu den gotischen Wunderwerken in Troyes, Chartres, Bourges und Rouen, deren sonnendurchglühte bunte Glasscheiben eine fast überirdische Lichtspur in uns zurücklassen. Auch Frankreich ist ein Land unbegrenzter Möglichkeiten. Feinschmecker könnte es locken, gastronomische Streifzüge zu unternehmen und sich dem Gaumen als Wegweiser durch die Provinzen anzuvertrauen. In den Felsenkammern bei Saumur würden Sie die Champignonszucht studieren, an den Salzbecken bei La Rochelle mit den Austern liebäugeln und in der Touraine oder anderswo die 15 km beschlagenden unterirdischen Labyrinth der Kellereien staunend durchwandern.

War in diesen Reiseandeutungen fast ausschliesslich von Frankreich die Rede, so will das nicht etwa heissen, ein Spanien- oder Italienflug könnte nicht gleiche und auch wieder ganz verschiedene Hochgefühle in uns wecken. Die Bekanntschaft mit Umbrien, seinen hügelkrönenden Städten, in Andacht versenkten Kirchen, seinen silbergrauen Ochsen gespannen, glühenden Sonnenuntergängen ist eine Dauerbereicherung. Was in Venedig, dieser Stein gewordenen Musik, was in Florenz unserem äusseren und inneren Auge und auch unserem Ohr aufgeht, das durften manche unter Ihnen selbst erfahren. Und wer erst Rom erschaut, der wird von da an sparsam in der Verwendung des Wortes « gross ».

Wenn Sie mir, liebe Schülerinnen, freundlich gefolgt sind auf meinen Kreuz- und Querfahrten durch Bücher und Länder, haben Sie vielleicht mit Ueber-

raschung wahrgenommen, dass intensive Genussfähigkeit gar nicht ein Privilegium der Jugend ist, ja dass sie sich mit den Jahren steigern, erhöhen kann, wenn sie aus den wahren Lebensquellen gespeist wird.

So wählen Sie sich denn, liebe aus der Schule Scheidende, für Ihre künftige Lebensreise eine kräftigende, Sie von innen heraus stets erneuernde Wegzehrung. Suchen Sie sich hellläugig, feinhörig für die Mussestunden, die Ihr Beruf Ihnen gönnt, wertbefrachtete Genüsse aus. Lassen Sie sich durch den goldenen Ueberfluss der Welt aus Ihrem Ihnen oft allzu wichtig, ja tragisch erscheinenden Ich herauslocken, aber auch durch Seelenergründer wie La-o-tse, Marc Aurel, Meister Eckehart, Amiel, Rilke stets wieder zur Sammlung und Besinnung zurückführen. Gewinnen Sie durch Vergleich immer höhere Maßstäbe, bis eine jede von Ihnen, nach Pascals antreibendem Wort « *L'homme dépasse infiniment l'homme* », über den Menschen in sich hinausgewachsen ist, um sich hernach doch bescheiden ins Ganze einzureihen. Dann sprechen Sie vielleicht einst, wie in ihren späteren Jahren die früher so ichbetonte George Sand: « *Je ne vis plus en moi. — Je suis entrée dans l'Univers, et voilà.* »

Wanderjahre.

(Schluss.)

Es folgte nun eine lange Krankheitszeit. Und da wollen wir schon eine Atempause machen. Dies ist der Augenblick, wo ich gern zurückschaue und Euch etwas Versäumtes nacherzählen möchte.

Entscheidend wichtig für den Lebensverlauf war wohl im Jahre 1929 die längst ersehnte Fahrt ins Ausland.

Prag hatte auf Ende August eine Friedenskonferenz angesagt, die — nebenbei erwähnt — äusserst stürmisch und kriegerisch verlief. Ja, man brachte es bis zu Tränengasangriffen der gereizten Kommunisten. Doch ich bin mit meiner Erzählung noch nicht im Smetanasaal des Prager Rathauses angelangt, sondern Ihr seht mich erst einmal als Bittstellerin in einem Redaktionsbureau stehen. Ich möchte die Berichterstattung für den Kongress übernehmen, bitte. — Gut, für Reisekosten, Verpflegung usw. haben Sie selbst aufzukommen. Bericht wird mit Flugpost erwünscht, Honorar folgt postwendend.

Es ist Abend, und ich bin tief im tschechischen Lande drin. Ich trage unvergessliche Bilder in der Seele. Da war Nürnberg, dann das grosse Niederbayern, der Grenzübertritt, das polnische Durcheinander eines böhmischen Viertklasswagens. Die Insassen: Essende Kinder, schöne, stillende Mütter, Arbeitslose und Bettler, galizische Makler.

Dann ist man im Slawischen und atmet — asiatische Luft. Ich liebe die Barbaren. Der Hradschin taucht auf. Er ragt wie eine königliche Feste im Goldlicht. Ein Kriegsverletzter zeigt mir den Weg in die Fochowagasse, wo mein Quartier sein soll. Es stimmt aber nicht. Das war ein Irrtum des Ordnungsdienstes. Eine todkranke Frau nimmt mich aber auf und will mich um keinen Preis ziehen lassen. So bleibe ich in einer adeligen Menschengemeinschaft, und das ist der Auftakt zu meiner « Fremde ».

Zu meinem Entsetzen ist damals in Prag das Honorar nicht angekommen. Schliesslich gelang die Rettung durch — ein Kindersparkässchen aus frühen Erdentagen. Gut, sollte das Kässchen mich von Stern zu Stern geleiten und mir die unbekümmerte Laune der Götter verschaffen. Ich meldete mich kurz-